

Rezensionen*

Viktor Hobi

Jochen Eckert / Eva-Maria Biermann-Ratjen / Diether Höger (Hrsg.): Gesprächspsychotherapie. Lehrbuch für die Praxis.

Heidelberg: Springer Medizin Verlag, 2006. 523 Seiten, ISBN-10: 3-540-28463-X, € 34,95 / SFr. 59,50

Im Bereich der Psychologie, insbesondere der Klinischen Psychologie sind in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Lehrbüchern neu auf den Markt gekommen. Dass die Gesprächspsychotherapie (GPT) nun auch mit dabei ist, darf nicht nur modisch interpretiert werden. Mit diesem Band ist inhaltlich eine fachlich begründete Lücke ausgefüllt worden. Bis dahin fehlte nämlich eine solche Gesamtübersicht, da neben den Übersetzungen amerikanischer Literatur, vornehmlich jener des Gründervaters C. R. Rogers, lediglich einzelne Bereiche verfügbar waren, nicht zuletzt durch die gleichen, prominenten Autoren, die nun in diesem Band eine Gesamtübersicht geschaffen haben.

Auf einige Themen dieses neuen Lehrbuches soll im Folgenden kurz eingegangen werden.

Gleich einleitend wird auf die ausführliche Definition der Psychotherapie von Strotzka (1975) (hier S. 4) eingegangen. Dies geschieht mit einer solchen Gründlichkeit, wodurch kein Zweifel mehr besteht, dass es sich hier um eine Therapiemethode handelt, die im Hinblick auf die gesundheitspolitischen Anerkennungsprozeduren die drei Kriterien „Wirtschaftlichkeit, Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit“ (WZW) zu garantieren verspricht. D. Höger (Kap. 2) geht auf die historische, inhaltliche und methodische Entstehung der GPT ein. Deutlich wird, dass Rogers' Konzept geradezu vielfältig abgesichert ist: Er ist eindeutig ein Vertreter der „Dritten Kraft“ zwischen Psychoanalyse und Verhaltenstherapie. Er war Kollege von Ed. L. Thorndike, kannte aber – neben dem empirisch-experimentellen – auch den psychoanalytischen Ansatz und er orientierte sich zusätzlich u. a. an der Existenzphilosophie (z. B. S. Kierkegaard

und M. Buber). Höger versteht es, diesen vielschichtigen Komplex durch das Aufgreifen punktueller Aspekte zu durchleuchten und integriert diese gleichzeitig in ein überschaubares und inhaltlich dennoch reichhaltiges Ganzes. So führte Rogers schon sehr früh für die Ausbildung der Therapeuten Tonbandaufnahmen ein, um eine gezielte Supervision zu ermöglichen; er betonte, dass der Mensch im eigentlichen Wesen sozial, konstruktiv und vertrauenswürdig sei (entgegen der Ansicht von Freud) und dass der Patient nicht Patient zu nennen sei, der vom Arzt geheilt werde, sondern Klient, um die Selbstverantwortung, eben des Klienten, *expressis verbis* zu unterstreichen. Ein kurzer Passus ist hier im Original zu zitieren, damit deutlich wird, was viele Außenstehende der GPT nicht zutrauen: „Therapie ist die Erfahrung, in der ich mich subjektiv geben kann. Forschung ist eine andere Form, bei der ich zur Seite trete und versuche, diese reiche subjektive Erfahrung mit Objektivität zu betrachten, all die eleganten Methoden der Wissenschaft anzuwenden, um festzustellen, ob ich mich selbst betrogen habe“. (Rogers, 1973, S. 29 / hier S. 23).

In einem späteren Kapitel (Kap. 10) befassen sich dann alle drei Herausgeber mit der Frage der Evaluation und Qualitätssicherung. Es fällt auf, dass bereits 1994 in groß angelegten Metaanalysen (z. B. Grawe et al., 1994) (hier S. 269/270) beträchtlich hohe Effektstärken (z. B. ES von 1,01) erzielt wurden. Es ist weiter zu vermerken, dass solche Ergebnisse sogar mit RCT-Studien (Randomized Controlled Trial) erreicht wurden. Im anschließenden Kapitel werden klassische Verfahren zur Messung der Therapieergebnisse (Untersuchungsdesigns, Tonbandaufnahmen, diverse Fragenbogen) dargestellt und sehr ausführlich das Problem „Supervision“ erörtert.

* Beabsichtigte Rezensionen sollten mit einem verantwortlichen Redakteur besprochen werden, dzt.:

Franz Berger, Basel, E-Mail: franz.berger@unibas.ch bzw. Gerhard Stumm, Wien, E-Mail: gerhard.stumm@tplus.at

Vorliegende Rezensionen mögen per E-Mail bei einem der beiden eingereicht werden.

Detailinformationen zu Rezensionen siehe hintere innere Umschlagseite (U 3)

Damit zeigt sich, entgegen anders lautenden Bemerkungen, dass sich die offiziellen GPT-Vertreter hinsichtlich der Effizienzkontrollen auf einem hohen methodischen Niveau bewegen.

Die GPT stand längere Zeit wegen des sehr breiten Anwendungsbereiches in der Kritik und wurde nicht zuletzt deshalb im engeren Sinne als klinisch orientierte Psychotherapie eher wenig beachtet. Das hing einerseits mit den publikumswirksamen Großveranstaltungen des „späten“ Rogers und auch mit vergleichbaren Aktivitäten des Ehepaars Tausch zusammen, obwohl gerade letzterem bezüglich GPT große Verdienste attestiert werden müssen. Befragte man beispielsweise Kliniken nach der bevorzugten Therapie-Methode, so hörte man immer wieder „Gesprächstherapie“ und stellte dann bei genauerer Nachfrage fest, dass es sich dabei um sehr zentrale und wichtige ärztlich-psychiatrische Gespräche handelt, aber keineswegs um eine klassische GPT. Hier wird nun (Kap. 11–19) in deutlicher Form der Anwendungs- und der Zuständigkeitsbereich der GPT klargestellt: Der Einsatz bei Kindern und Jugendlichen, die personen-zentrierte Beratung, Krisenintervention, GPT bei Sterbenden, als Gruppenpsychotherapie und GPT im stationären Bereich. In jedem einzelnen dieser Anwendungsbereiche wird auf die geschichtlichen Aspekte, auf die differenzierte Indikationsstellung, die diagnostische Vorabklärung, spezifische diagnostische Prozeduren, die adäquate Vorgehensweise und die Therapie-Effizienz eingegangen. Im Abschnitt über Behandlungsleitlinien (Kap. 23) werden bei der Zuordnung einzelner Diagnosen die klassischen Diagnosen-Kriterien (nach ICD-10 oder DSM-IV) lege artis berücksichtigt, sodass auch hier der Anschluss an die weltweit einheitliche Vorgehensweise garantiert ist. Gleiches gilt für die Kapitel Therapieziele und Indikationsstellung (Kap. 7 und 8). Trotz dieser Angleichung und Einheitlichkeit bleibt die GPT-Spezifität dennoch gewahrt. Dieser letztere Aspekt wird u.a. in den Ausführungen über die Persönlichkeit (S. 37), über die Begriffe Organismus (S. 38) und das Selbst (S. 64) transparent. Letzteres fällt auch im Sachverzeichnis auf, insofern etwa in Verbindung mit dem Begriff „Selbst“ und entsprechenden Konnotationen über vierzig Hinweise in unterschiedlichster Kombination aufgeführt sind.

Da in Deutschland, Österreich und der Schweiz unterschiedliche staatliche Bestimmungen über die Zulassung zur (Psychologischen) Psychotherapie im Rahmen der Versorgung psychisch Kranker auf Basis der Krankenkassen bestehen, ist das abschließende Kapitel „Aus- und Weiterbildung in Gesprächspsychotherapie“ für Lernende und die staatlichen Behörden heute unentbehrlich (vgl. Kap. 25). Es ist unterteilt in einen Abschnitt über die „Ausbildung und Ausbildungsinstitute in Deutschland, Österreich und in der Schweiz“ sowie in einen größeren Abschnitt „Curriculum für die Ausbildung

nach dem deutschen Psychotherapiegesetz zum Psychologischen Psychotherapeuten mit dem Schwerpunkt Gesprächspsychotherapie“. Im ersten Teil sind die „unterschiedlichen“ Bestimmungen der drei Länder festgeschrieben, insbesondere bezüglich des abverlangten und vorgängigen Grundstudiums. Es wird dabei deutlich, dass vor allem Österreich einen sehr weiten, nach meiner Ansicht zu weiten, Voraussetzungskatalog ermöglicht. Erleichternd ist es für den Suchenden, dass auch die Adressen der Kontaktstellen (hier für die GPT) nicht fehlen. Im zweiten Teil folgt das Curriculum für eine Ausbildung nach dem deutschen Psychotherapeutengesetz zum Psychologischen Psychotherapeuten mit dem Schwerpunkt Gesprächspsychotherapie. Detailliert sind folgende Abschnitte ausgeführt: Allgemeines, u. a. Ausbildungskonzeption (Veranstaltungsformen, Methoden, Arbeitsformen, Zulassungsvoraussetzungen sowie Umfang, Dauer und Lehrpersonal). Es sei hier nur noch angefügt, dass die Ausbildungszeit 3 Jahre (6 Semester) als Vollzeitausbildung bzw. 5 Jahre als berufsbegleitende Ausbildung beträgt. Für beide Formen wird insgesamt die stattliche Stundenzahl von 4570 abverlangt und soll mit einer Prüfung abgeschlossen werden.

Abschließend ist auf einige formale Kriterien hinzuweisen. Die insgesamt 25 Kapitel sind insofern bestens gegliedert, als man auf jeder Seite gleich feststellen kann, in welchem Kapitel man sich gerade befindet. Im Anschluss an jedes Kapitel sind Übungsfragen angefügt, so dass vor allem der Lernende sich Rechenschaft geben kann, wie weit er beispielsweise die zentralen Fragepunkte erfasst hat. Ebenfalls nach jedem Kapitel sind weiterführende Literaturangaben aufgeführt und sofern notwendig, wird auf Quervergleiche innerhalb des Buches hingewiesen. Aus ganz persönlicher Erfahrung fehlt mir, z. B. in Kap. 2 oder 3, bei der weiterführenden Literatur die Arbeit von H. Quitmann (Humanistische Psychologie. Hogrefe, 1996³), in welcher noch integraler Rogers' Herkunft und seine Positionierung in einem übergeordneten Ganzen zur Darstellung kommt, weshalb sie sich ganz besonders für interessierte Einsteiger eignen würde.

Eine zusätzliche Orientierungshilfe – neben dem ausführlichen Inhaltsverzeichnis – bietet das im Anhang aufgeführte Sachverzeichnis. Alles in allem ein Lehrbuch, das diesen Namen verdient, das im Gegenstandsbereich Psychotherapie eine Lücke optimal schließt und für Lehrende und Lernende eine wertvolle Hilfestellung bietet.

Viktor Hobi

Ordinarius für Klinische Psychologie,

Universität Basel (em.),

E-Mail: Viktor.Hobi@unibas.ch